

Günter Liebergesell
Geschichte die ein Stein erzählt
- oder -
Wie kam es zur Belagerung Heiligenstadts?

Bummelt man durch die wunderschöne Hauptstadt des Eichsfeldes, durch Heilbad



Heiligenstadt, so führt der Weg unwillkürlich zum Zentrum der Stadt, zum Marktplatz. Nach dem großen Stadtbrand von 1739 wurde das barocke Rathaus auf den Grundmauern des städtischen Weinkellers erbaut. An der Westseite des Rathauses fand ich, zwischen Erdgeschoß und ersten Obergeschoß, an der rechten Gebäudeecke neben dem Balkon einen Sandstein eingelassen, der aus dem

Vorgängergebäude, dem alten Weinkeller stammt.

Auf ihm sind lateinische Worte eingemeißelt und in Gold gefasst. Dort liest man:

**MILLE POST INCAR. QUATER, IN DIE MARGAR, HIS QUATUOR ADDE, REGNANTE DE NASSAU JOHANNE DE
BRUNSWICK HENRICH, DUX OTTO PRINCEPS ILLUSTRIS HERMAN HASSORUM, BALTHASAR ILLUSTRIS
PRINCEPS THURINGORUM, MARCHIO DE MISSEN WILHELMUS CUM SUA TURMA, MANSFELD, RHEINSTEIN,
QUERFURT, GLEICHEN, QUOQUE HONSTEIN ALII QUAM PLURES HANC URBEM CIRCUMVALLANTES; SED
CIVITAS SANCTA AB HIS PERMANSIT INVICTA.**

Hier die Übersetzung:

„1400 nach der Menschwerdung Christi, am Tage der hl. Margaretha, dazu 4 Jahre hinzu, umzingelten unter der Regierung Johannes von Nassau, Heinrich von Braunschweig, der Herzog Otto, Hermann, der erlauchte Fürst von Hessen, Balthasar, der erlauchte Fürst der Thüringer, der Markgraf von Meißen, Wilhelm mit seiner Schar, Anhalt, Mansfeld, Rheinsteine, Querfurt, Gleichen auch Honstein wie mehrere andere diese Stadt; aber die „Heilige Stadt“ blieb von diesen unbesiegt.“

Sechs Fürsten und einige Grafen mit ihren Heeren, die etwa zwölftausend Mann zählten, belagerten Heiligenstadt, die Hauptstadt des Kurfürstentum Mainz auf dem Eichsfeld, unter der Regierung des Kurfürsten und Erzbischof von Mainz, Johann II. (aus dem Haus Nassau-Wiesbaden-Idstein)

Die Frage die sich mir und sicher auch Ihnen nun stellt:

- Aus welchem Grund rückt ein so gewaltiges Heer vor Heiligenstadt?
- Was war der Anlass für die Belagerung?
- War es Machtgier, oder Rache, Bestrafung oder Hinterlist?

Ich suchte in der Literatur, in den alten Reichsgerichtsakten und an den Orten des Geschehens und eine spannende Geschichte öffnete mir ihre Seiten.

Folgen Sie mir nun zurück, ins Mittelalter, in eine Zeit, in der die Macht der Kaiser, nach dem Tode Rudolph von Habsburg (1218–1291) unaufhaltsam sank.

In der die Stände des Reiches immer zerrissener wurden, die Gerichte immer ohnmächtiger. In der man häufig nicht bloß sein Recht, sondern auch seinen Unterhalt durch die Gewalt der Waffen zu erringen suchte. So entstand das Recht des Stärkeren, das Faustrecht, welches Deutschland länger als ein halbes Jahrtausend verwüstete und aller Segnungen des Friedens beraubte.

Aber machen wir uns erst mit den Ereignissen der Zeit, und so, mit der Situation im Lande vertraut.

Die Vorgeschichte

Der Ausgang des 14. Jahrhunderts war für Europa und besonders für das Deutsche Reich eine Zeit der Wirren, die die Gemüter in Bewegung brachte, als mit der Krönung Papst Klemens VII. am 31. Oktober 1378 das große abendländische Schisma* eingeleitet wurde.



Nach dem Tod Papst Gregor XI., der das Papsttum wieder von Avignon nach Rom zurückbrachte, wurde das Konklave* von Tumulten der Römer begleitet. Sie drangen in den Vatikan ein und verlangten die Wahl eines Römers oder wenigstens eines Italieners. Die Kardinäle wählten so den Erzbischof von Bari zum Papst, Urban VI. Doch seine unverhoffte Erhebung muss ihn aus dem

geistigen Gleichgewicht geworfen haben, er trat herrisch und krankhaft autoritätsbesessen auf. So wuchs bei vielen die Überzeugung, er sei geistig umnachtet, ja unfähig für dieses hohe Amt. Die französischen Kardinäle zogen sich nach Avignon zurück und erklärten die Wahl vom April für ungültig und forderten Urban VI. zum Rücktritt auf. Papst Urban wurde am 9. August 1378 für abgesetzt erklärt und am 20. September wählten sie den Kardinal Robert von Genf zum Papst Klemens VII..


Am 29. November des Jahres trat, nach dem Tod Kaiser Karl IV. dessen Sohn Wenzel die Nachfolge im Reich an. Er war durch Gewährung erheblicher Konzessionen von den Reichsfürsten gewählt worden, konnte sich aber gegen sie nicht durchsetzen. Dem Schisma stand er völlig hilflos gegenüber. Die Kirche war gespalten. Eine Spaltung, die sich im Großen und Ganzen nach Nationen vollzog. Aber auch in vielen Abteien, Bistümern, ja in ganzen Fürstentümern kam es zu heftigen Streitigkeiten, wobei örtlicher und persönlicher Zank häufig die Standpunkte bestimmte.

So war es auch im Erzstift Mainz, das sich selbst in einem seit Jahren dauernden Schisma befand.

Hierzu kam es, als nach dem Tod des Erzbischofs Johann von Luxemburg-Ligny, am 04. April 1373, das Domkapitel schon am 21. April mit der Erhebung des Speyrer Bischofs Adolf I. von Nassau den Erzstuhl besetzte. Die Bestätigung durch Papst Gregor XI. wurde nicht erteilt, weil sich Kaiser Karl IV. die Zustimmung zur Besetzung von Reichsbistümern gesichert hatte. Der Kaiser strebte die Besetzung mit dem ihm ergebenen Bamberger Bischof Ludwig von Meißen

an, dessen Kurstimme* er sich für die Wahl seines Sohnes Wenzel zum Mitkönig sicher war. Papst Gregor XI. kam dem Wunsch des Kaisers nach und schickte Ludwig von Meißen am 28. April 1374 nach Mainz. Doch die Mainzer nahmen die Ernennung nicht hin. Nichts konnte diesen Streit beenden, weder Verhandlungen des Kaisers noch


Das Schisma in Mainz 1373-1381




Ludwig von Meissen.

Schon im Alter von 17 Jahren Bischof von Halberstadt (1357-1366).

Danach war er zunächst Bischof von Bamberg (1366-1374), dann Erzbischof von Mainz (1373-1381) und schließlich Erzbischof von Magdeburg (1381-1382).



Erzbischof Adolf I. von Nassau



Anordnungen und Drohungen des Papstes.

Ein Jahr später begann das Säbelrasseln im Thüringer Land und die Kriegszüge wurden 1377 auch ins Eichsfeld hineingetragen. Erzbischof Adolf I. von Nassau konnte, bis auf Langensalza, das Mainzer Gebiet halten. Wurde aber von Papst und Kaiser nicht anerkannt. Während Papst Urban VI. in Rom 1378 vom Erzbischof Ludwig von Meißen, dem Kaiser und dem Reich anerkannt wurde, stellte sich der Mainzer Erzbischof Adolf I. von Nassau, auf die Seite Papst Klemens VII. in Avignon.

Erzbischof Adolf bedrängte nun alle Klöster und Kirchen in Hessen, welche mit dem Landgrafen Hermann II. der Anhängerschaft des Papstes Urban folgten und belegte den Landgrafen mit Bann und Interdikt* (Verbot von gottesdienstlichen Handlungen). Durch das große abendländische Schisma geriet das gespaltene Erzbistum Mainz in völlige Verwirrung. Um dem Bistumsstreit ein Ende zu setzen, wurde die Angelegenheit dem neu gewählten Papst Urban VI. vorgelegt. Am 21. September 1378 gab er seine Entscheidung bekannt. Erzbischof Ludwig von Meißen wurde zum Patriarchen von Jerusalem ernannt und vom Eid gegenüber Mainz entbunden, des Weiteren wurde ihm das vakante* Bistum Cambrai (im Norden Frankreichs) übertragen. Das Mainzer Domkapitel suchte nun um die Bestätigung des Erzbischof Adolf I. von Nassau beim Papst nach.

Doch der neu gewählte König Wenzel bestand auf Erzbischof Ludwig von Meißen. So erkannten Erzbischof Adolf I. von Nassau und seine Anhänger Papst Klemens VII. an und dieser bestätigte Adolf I. von Nassau dafür als Erzbischof von Mainz und verlieh ihm das erzbischöfliche Pallium*.

Am 17. Februar 1382 verstarb Erzbischof Ludwig von Meißen. Adolf I. von Nassau konnte am 28. Mai seinen feierlichen Einzug in Mainz halten. Das Mainzer Schisma war damit beendet; nicht aber das der Päpste. Die nun unbestrittene Amtszeit Erzbischofs Adolf I. von Nassau war gekennzeichnet durch das Abschließen von Bündnissen, um der allgemeinen Unsicherheit und Unruhe zu begegnen.

Doch trieb die Gier nach Macht und Besitz die Bündnisse immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Erzbischof Adolf I. von Nassau schloss sich mit den Thüringern und Braunschweigern zusammen und zog gegen Hessen. Der erste Zug gegen Hessen begann 1385.

Balthasar, Landgraf von Thüringen überquerte die Werra und eroberte Eschwege und Sontra. Das Schloss Boyneburg ergab sich ihm. Dann zog er weiter unter den Weinberg von Kassel.



Den Hessen gelang es jedoch, die Verbündeten vor Kassel zu vertreiben. Landgraf Balthasar von Thüringen war mit seinen Eroberungen zufrieden. Otto der Quade und die Erzbischöfe von Köln und Mainz zogen an die Diemel, belagerten die Burg Haldessen, ohne Erfolg. So zogen sie weiter nach Grebenstein und Immenhausen. Grebenstein konnte dem Ansturm standhalten, Immenhausen wurde mit Brandpfeilen

angezündet und zerstört. In einem unvorstellbaren Blutbad wurden die Einwohner abgeschlachtet.

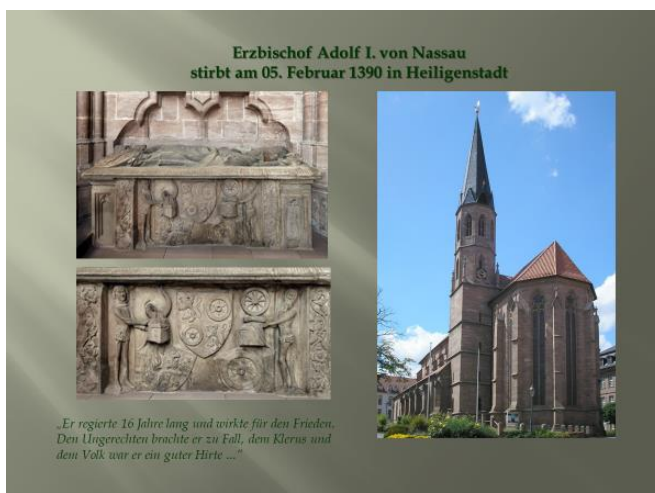
Landgraf Hermann II. von Hessen ging nun auf Verhandlungen ein und am 22. Juli 1385 kam es zu einer Sühne, in der der Landgraf von Hessen das Rauben und Morden, ja alle Übeltaten der Verbündeten verzieh.

Anfang 1387 scheiterten die Verhandlungen und im März des Jahres trafen die Fürsten in Eschwege zu einem zweiten Feldzug ein.

Mit einem gewaltigen Heer, es zählte 15 Grafen, 2.400 Ritter mit fast 15.000 Mann zu Fuß, zogen sie am 25. August 1387 gegen Hessen. Der Mainzer Erzbischof Adolf I. von Nassau, schrieb einen Fehdebrief, in dem er den Krieg als Notwehr darlegte. In der Zeit dieser Kämpfe wurde der Satz geprägt: „*Erzbischof Adolf beißt um sich wie ein Wolf.*“

Der Hauptzug wandte sich gegen Melsungen und Rotenburg an der Fulda. Nach harten Kämpfen fielen die Städte in die Hände des Mainzer Erzbischof's.

Zwei Jahre später fanden die Scharmützel mit dem Waffenstillstand vom 1. April 1389 ihr Ende. Im November des Jahres willigte der hessische Landgraf Hermann II. ein, sich mit dem Erbmarschallamt des Erzstifts Mainz behelnen zu lassen.



1389 war der Erzbischof Adolf I. von Nassau in seiner besonders getreuen Stadt Erfurt, um dort die Stiftung der Universität zu vollziehen die 1379 gegründet wurde (Gründungsprivileg). Infolge des Schismas muss das Privileg durch Papst Urban VI. in Rom erneuert werden, dass der Erzbischof überbrachte. So gilt die Universität Erfurt als Universität mit dem ältesten Gründungsprivileg im heutigen

Deutschland. Noch am 24. Januar 1390 fertigte der Erzbischof in Erfurt eine Urkunde aus. Auf seiner fünften Eichsfeldreise verstarb er am 5. Februar 1390, *an einer schmerzhaften Krankheit* in Heiligenstadt. Wie es damals für den Transport eines Toten üblich war, wurden ihm vermutlich hier seine Eingeweide entnommen und in der Tumba, die sich hier im Chorraum der Martinskirche befindet, beigesetzt. Auch in Mainz erhielt er ein Grabmal im Dom, auf dem zu lesen ist: „*Er regierte 16 Jahre lang und wirkte für den Frieden. Den Ungerechten brachte er zu Fall, dem Klerus und dem Volk war er ein guter Hirte.*”

Schon am 26. Februar 1390 wählte das Domkapitel unter dem Protest der Nassauer, Konrad II. von Weinsberg zum neuen Erzbischof von Mainz.

Zur selben Zeit näherten sich auch Hessen und Braunschweig an und untermauerten dies mit der Verlobung des einzigen Sohnes Otto des Quaden, Herzog Otto Cocles (des Einäugigen) von Braunschweig-Göttingen mit der zweijährigen Elisabeth von Hessen.

Mit Mainzer Unterstützung wurde der Landgraf Hermann II. von Hessen 1392 in den Reichsfürstenstand erhoben. Nach dem sich nun viele Grafen mit Hermann II. verständigt hatten, konnte 1393 in Hofgeismar der Landfrieden zwischen Thüringen, Mainz, Braunschweig und Hessen geschlossen werden, dem 1395 auch der Kölner Erzbischof beitrug.

Auf dem Kurfürstentreffen 1395 in Boppard bildeten die vier rheinischen Kurfürsten eine Front gegen König Wenzel und fassten Ruprecht II. von der Pfalz als möglichen Gegenkönig ins Auge.

Am 19. Oktober 1396 starb der Mainzer Erzbischof, Konrad II. von Weinberg.

Zwei Kandidaten stellten sich zur Wahl. Der eine war Graf Johann von Nassau-Wiesbaden-Idstein, der andere Jofried von Leiningen, ein Neffe des Erzbischof Friedrich von Köln. Der Nassauer schloss am 24. Oktober 1396 einen Beistandspakt mit dem Pfalzgrafen und sicherte Mainz im Fall seiner Wahl Freiheiten zu. Mit knapper Mehrheit fiel die Wahl jedoch auf Jofried von Leiningen, dem der Sieg 110.000 Gulden gekostet hatte. Graf Johann von Nassau war damit nicht einverstanden und reiste mit einem Empfehlungsschreiben des Pfalzgrafen Ruprecht II. (+1398) und der Stadt Mainz, sowie einem Protestbrief von zwölf Domherren nach Rom zu Papst Bonifaz IX. Der Nassauer schaffte es, den Papst für sich zu gewinnen und wurde er am 24. Januar 1397 zum Erzbischof von Mainz ernannt. Jofried von Leiningen musste den erzbischöflichen Stuhl für seinen Kontrahenten räumen und Johann II. von Mainz wurde sofort von den rheinischen Kurfürsten und der Stadt Mainz anerkannt, in die er am 6. November feierlich einzog. Auf den Frankfurter Reichstag, im Dezember 1397 bis Januar 1398, belehnte König Wenzel Johann II. von Mainz mit den Regalien des Erzbischofs.

Im Jahr 1399 verschärften sich die Zustände im Reich. Durch den Imageverlust König Wenzels und die Verlagerung des Schwergewichts des Reiches nach Böhmen, wurden immer mehr Stimmen für einen Thronwechsel laut.

Nach dem sich der Mainzer Erzbischof schon für den Pfalzgrafen Ruprecht III. entschieden hatte, (Ruprecht II. war 1398 verstorben) was er klugerweise geheim hielt, machte er auch dem

Landgrafen Hermann II. von Hessen, Hoffnungen König zu werden. Dieser hatte jedoch keinen besonderen Grund gegen König Wenzel aufzutreten und so musste sich der Erzbischof entschließen, dem Landgrafen von Hessen von den 20.000 Gulden, für die Städte Wolfhagen, Immenhausen und Grebenstein, die er im Pfandbesitz hatte, 7000 Gulden nachzulassen. Dies geschah am 11. März 1399 in Fritzlar und von da an ist der Landgraf auf der Seite der Verschwörer zu finden.

Für den Mainzer Erzbischof begann jetzt der weitaus schwierigere Teil seiner Aufgabe: Die Lösung der Personenfrage. Mitte September kamen die vier rheinischen Kurfürsten und verschiedene Reichsfürsten, unter ihnen Landgraf Hermann II. von Hessen und sein Schwiegersohn Otto von Braunschweig, in Mainz zusammen, um über diesen Punkt zu beraten; Kurfürst Rudolph von Sachsen ließ sich durch einen Bevollmächtigten vertreten. Der Mainzer Erzbischof ging langsam und vorsichtig zu Werke. Zunächst einigte man sich über die Häuser, aus denen der zukünftige König kommen sollte. Es waren die Häusern Bayern, Meißen, Hessen, Nürnberg oder Württemberg. Sachsen und Habsburg wurden von der Kandidatur ausgeschlossen.

Man sieht, Erzbischof Johann II. von Mainz hatte sofort mit Schwierigkeiten zu kämpfen, als er die Personenfrage aufstellte, und je mehr er mit seinen eigentlichen Plänen ans Licht trat, um so größer wurde der Widerstand, den er bei seinen bisherigen Verbündeten fand.

Landgraf Hermann von Hessen kam als Erster zu der Erkenntnis, dass die ganze Kandidatenfrage nur eine von Erzbischof von Mainz gespielte Komödie sei.

Hermann von Hessen zog sich verletzt zurück, als er das Spiel durchschaute.

Der Erzbischof von Mainz seinerseits zögerte nicht, den abgefallenen Bundesgenossen seinen Hass fühlen zu lassen. Es kümmerte ihn nicht, dass er seine Pläne über die Königswahl noch nicht durchgesetzt hatte, nein vielleicht aber auch in der wohlwogeneren Absicht, seinen Gegner, dessen Tatkraft er kennen gelernt hatte, rechtzeitig unschädlich zu machen, traf er alle Vorbereitungen zum Krieg gegen Landgraf Hermann II. von Hessen.

Das natürlichste Mittel für seinen Zweck war ein Bündnis mit Balthasar von Thüringen. Der Erzbischof begann nun Bündnispartner zu werben.

Am 13. April weilte er in Heiligenstadt, wo er von dem Stift Fulda Schloss und Gericht Hausen für 9000 Gulden kaufte und diesen Besitz noch am gleichen Tag für 3670 Gulden an Kunzmann von Falkenberg verpfändete. Am 15. April nahm er vier Gebrüder von Uslar zu Mannen des Stiftes an und am 22. und 23. April fand in Bischofsgottern (Großengottern) die Zusammenkunft mit Landgraf Balthasar von Thüringen statt, bei welcher die entscheidenden



Verträge geschlossen wurden. Erzbischof Johann II. von Mainz verzichtete auf die Hälfte von Schloss und Stadt Salza (Bad Langensalza) und sein Recht auf Bischofsgottern, während die Landgrafen Balthasar und sein Sohn Friedrich, zu Gunsten des Erzbischofs, auf die Hälfte der Städte Eschwege und Sontra, sowie auf die Hälfte von Harburg und Worbis verzichteten.

Es bedarf keiner Ausführungen, dass diese Bestimmungen sich lediglich gegen den Landgrafen Hermann von Hessen richteten, dessen eifriges Bestreben ja seit langen Jahren dahin ging, die beiden Städte Eschwege und Sontra zurückzuerwerben.

Die Vorkehrungen des Mainzer Erzbischofs, welche seine kriegerischen Absichten gegen Hessen deutlich genug zeigten, mussten den Landgrafen, der damals krank lag, zu schleunigsten Gegenmaßnahmen veranlassen.

Im Mai schloss auch er mit verschiedenen Fürsten Bündnisse gegen Mainz ab. Am 23. Mai belehnte der Mainzer Erzbischof in Battenberg den Grafen Heinrich VII. von Waldeck, der schon seit 31. Oktober 1399 oberster Amtmann des Stiftes in Hessen war, mit der Münze zu Fritzlar.

Auf den Frankfurter Maitag hatten Erzbischof Johann II. von Mainz und Ruprecht von der Pfalz große Hoffnungen gesetzt. Sie hatten erwartet, außer Rudolph von Sachsen auch den Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg und dessen Bruder Heinrich auf ihre Seite ziehen zu können, um dann endlich die Personalfrage nach ihren Wünschen zu erledigen. Johann würde dadurch freie Hand gegen Hessen bekommen, und mochte sich wohl auch auf die Hilfe des neuen Herrschers verlassen, der seine Ernennung allein ihm zu verdanken hätte.

Aber der Frankfurter Tag endete mit einem entscheidenden Misserfolg. Eine Einigung wurde nicht nur nicht erzielt, sondern Rudolph von Sachsen und die Braunschweiger sagten sich von dem Unternehmen los, offenbar weil sie mit Ruprechts Wahl nicht einverstanden waren, und verließen am 1. oder 2. Juni die Versammlung. Auch von den drei Meißner Brüdern schloss sich nur Friedrich der Streitbare dem Bunde an.

Der Überfall

Am Pfingstsonntag den 05. Juni 1400 zog die Reisegesellschaft durch den Löwensteiner Grund bei Kleinenglis. Unter ihnen befanden sich Kurfürst Rudolf von Sachsen, seine Schwager Friedrich und Bernhard von Braunschweig-Lüneburg, der berühmte Gottesgelehrte und Bischof von Verden Konrad von Soltau, Heinrich Lech der Propst von Verden, die Grafen von Barby, Anhalt, Schwarzburg, Scharplau und Hohnstein. Mit Dienern, Tross und Reisigen kamen sie auf 400 Leute. Sie alle waren auf einer Wallfahrt nach Wilsnack, zur „Heilig Blut Hostie“. Hier bei Kleinenglis, in der Nähe von Fritzlar, drängten sich die waldeckischen Gebiete in die landgräflichen Lande von Hessen hinein, ein idealer Platz für einen Überfall.

Der Überfall am 05. Juni 1400 bei Kleinenglis auf den Pilgerzug der Braunschweiger und Sachsen, die auf dem Weg nach Wilsnack, in der Prignitz, zur Wunderbluthostie waren.



Etwa zweihundert schwer geharnischte Reiter, die angeführt wurden von Graf Heinrich VII. von Waldeck, der Mainzischer Oberamtmann in den hessischen Besitzungen war. Lagen hier im Hinterhalt. Zu den Hauptleuten des Grafen von Waldeck gehörten die Ritter Friedrich von Hertingshausen, Kunzmann von Falkenberg, Berld und Werner von Westerburg,

Hermann von Schweinsberg, Gottfried und Heinrich von Löwenstein sowie Werner von Hanstein.

Als der Pilgerzug die Mitte des Löwensteiner Grundes erreicht hatte, stürmten sie aus ihrem Versteck und stürzten sich, wie Heuschrecken über das Grün, auf die ahnungslosen Reisenden. Die Waffen wurden gezogen, Mann gegen Mann klirrten die Schwerter, sausten die Kolben und schmetterten dröhnend nieder, Leiber drängten sich gegeneinander, es entbrannte ein Kampf auf Leben und Tod.

Abgeschnitten vom Tross wehrten die Eingeschlossenen sich tapfer. Lange schwankte der Kampf hin und her, doch dieser Übermacht konnte man sich nicht erwehren. Herzog Bernhard senkte verwundet sein Schwert und auch Kurfürst Rudolf musste sich ergeben. Graf Siegmund von Anhalt löste sich von seinen Feinden, gab seinem Pferd die Sporen und konnte so, durch die Schnelligkeit seines Pferdes, den Widersachern entkommen. Auch der Ritter Volrad von Waldenstädt konnte seinen Feinden schwer verwundet entfliehen, gelangte bis Wolfhagen, wo er vom Pferd stürzte und starb.

Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, ein kampferprobter Mann, wollte das Schicksal der Gefangenschaft nicht hinnehmen und wehrte sich wie ein Löwe. Viele unter Mainzer Befehl stehende Bewaffneten hatte er schon zu Boden gestreckt, als er von Kunzmann von Falkenberg, Friedrich von Hertingshausen und Werner von Hanstein bedrängt wurde. An seiner Seite focht der Dompropst von Verden, Heinrich Lech verbissen um sein Leben, bis auch er, vom Schwert getroffen neben einigen Braunschweigischer Rittern verblutete. Von drei Seiten griffen nun die Räuber den Herzog an. Gerade als er einen furchtbaren Hieb des Falkenbergers parierte, stach Friedrich von Hertingshausen zu und verwundete den Herzog tödlich. Das Schwert entglitt seinen Händen und fiel zu Boden. Herzog Friedrich schwankte auf seinem Pferd und ein Stoß Kunzmann von Falkenbergs ließ ihn in den Staub fallen.

Als dass die sich noch wehrenden Braunschweiger und Sachsen sahen, senkten sie ihre Waffen und ergaben sich.

Groß war die Beute der Waldeckschen Räuber. Der Zug führte eine Menge an Kleinodien, Geschirr, Ringen und Schmuck mit sich. Graf Heinrich VII. von Waldeck ließ die Gefangenen zusammentreiben und auf sein Schloss Waldeck bringen. Der Leichnam Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg wurde mit den anderen Toten und Verwundeten nach Fritzlar gebracht. In der Peterskirche wurde der Herzog aufgebahrt, bis ihn die trauernden Verwandten abholten.

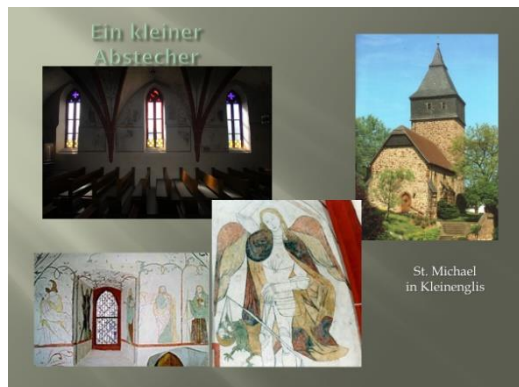


Seine Eingeweide wurden in der Klosterkirche zu Wibrechtshausen neben dem Grab Otto des Quaden, Herzog von Braunschweig-Göttingen beigesetzt, seine Körperhülle aber brachte man nach Braunschweig und bestattete ihn im St. Blasiendom.



An der Stätte des Überfalls und des Mordes wurde wenige Jahre nach der Bluttat ein Kreuz aus Sandstein aufgestellt, das sogenannte „Kaiserkreuz“. Die Inschrift auf dem Querbalken, bestehend aus gotischen Minuskeln*, die bis heute noch nicht zweifelsfrei gedeutet werden konnten. Es sollen (nach Ersch und Gruber in Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste) folgende Worte darauf gestanden haben:

„Nach Christi Geburt MCCCC. Jahre am Peyngstabend ward der Hochgeborenen Furst Herr Fridrich zu Braunschweig und Luneb. Erslagen des Sele ruge in Frede“



Ein Besuch in St. Martin in Kleinenglis lohnt immer. Schlüssel im Pfarrhaus unterhalb der Kirche und wenn der Pfarrer Zeit hat, eine wundervolle Führung.
 Ev. Pfarramt Kleinenglis, Hundsburgstr. 8, 34582 Borken-Kleinenglis, Tel.: 05682 23 71

Suche nach Schuldigen

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dieser Bluttat im ganzen Reich. Sofort fiel der Verdacht der Anstiftung dieses Überfalls auf den Kurfürsten von Mainz, Erzbischof Johann II. von Nassau, der unmittelbar vor dem Frankfurter Reichstag mit den Haupträdelsführern zusammen gewesen war und sie in seine Dienste genommen hatte.

So braucht man sich nicht zu wundern, wenn es in einem zeitgenössischen Lied, das uns Johannes Nuhn von Hersfeld überliefert hat, heißt:

*„Eine gewisse Regel dieses ist,
Meintz ist ein schalck voll böser liest,
Pilati Art die hängt ihm an,
So nichts dann Christum Creuzigen kann,
den frommen herzogen Friederich
hatt Meintz erwürget unredtlich,
der doch wie david sein statt
Braunschweig so wohl beschützt hatt ...”*

- Doch war der Mainzer Erzbischof wirklich der Auftraggeber für diese Mordtat?
- Wollte er einen Königskandidaten loswerden?
- War Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg überhaupt zum Kandidat für das Königsamt bestimmt worden?
- In keinen Unterlagen jener Zeit, lässt sich ein Hinweis darauf finden.
- Ist Friedrich von seinen Verwandten, aus Gründen der Verklärung, zum Thronanwärter gemacht worden?
- Oder gab es etwa noch andere Gründe für einen Überfall?

Bei Wilhelm Hevemann kann man, in der Geschichte des Landes Braunschweig und Lüneburg, lesen:

„Der Anschlag auf Friedrich war nach der Version des Waldeckers, in Wirklichkeit eine gescheiterte Geiselnahme, mit der dieser finanzielle Forderungen wegen der Erbansprüche seines Hauses auf das Land Lüneburg geltend machen konnte.”

Graf Heinrichs Großvater, Otto II. von Waldeck war mit Mathilde, Tochter des Herzogs Otto III. von Braunschweig-Lüneburg, verheiratet. Aus dieser Tatsache leiteten die Waldecker ihren Erbanspruch auf Lüneburg ab, den sie schon einmal in den Jahren 1356-1357 durch Klage in einem Hofgerichtsprozess führten.

In den Deutschen Reichstagsakten unter König Wenzel, dritte Abteilung 1397-1400, finden wir bei Julius Weizsäcker unter Nr. 193 ein Rundschreiben des Grafen Heinrich von Waldeck an die Städte Göttingen, Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg, in dem er sich mit dem Überfall auseinandersetzt:

„Mit dem Vorwurf, er habe den Bruder der angeblichen Herzöge Heinrich und Bernhard von Lüneburg erschlagen und ermordet, geschehe ihm Unrecht. Er habe vielmehr den Herzog gar nicht erkannt und so niemand mit Vorsatz ermorden wollen. Als er auf einer Wallfahrt zum Heiligenblut war, wurde er vor Graf Ernst von Honstein gewarnt, dass er ihm nach Leib und Gut trachte.“* Graf Heinrich VII. von Waldeck hatte dem Honsteiner, dessen Bruder und Vater die Fehde wegen Streitigkeiten um Werner von Hanstein erklärt. Als er aber dann erfahren

habe, dass Graf Ernst zusammen mit den beiden „angeblichen“ Herzögen Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg nach Frankfurt geritten sei, habe er ihn auf seiner Rückreise „mit Ehren“ gefangen genommen. Ebenso habe er die beiden Herren mit Recht festhalten wollen, denn diese hatten ihm das Land Lüneburg mit Gewalt genommen und längere Zeit vorenthalten. Bevor er ihrer aber habe habhaft werden können, seien sie flüchtig geworden und bei der darauf hin aufgenommenen Verfolgung sei ihr Bruder von des Waldecker Fehdehelfern Kunzmann von Falkenberg und Friedrich von Hertingshausen, ohne jeden Vorsatz erschlagen worden.

Werner von Hanstein soll die Absicht gehabt haben, den Grafen Ernst von Hohenstein gefangen zu nehmen, der seinen Sohn Hans gefangen hielt.

Schon am 18. Juni 1400 schrieb Erzbischof Johann II. von Mainz an die Städte Mainz, Straßburg, Köln und Frankfurt einen Brief und erklärte in ihm, am Tod Herzog Friedrich von Braunschweig unschuldig zu sein und dass er sich in Gegenwart des Bruders Bernhard und des Pfalzgrafen Ruprecht III. und anderer Herrn eidlich gerechtfertigt habe.

Vielleicht war es ja wirklich nur ein Überfall, wie er in der damaligen Zeit an der Tagesordnung war, um zu Geld zu kommen oder um Rachegeleüste zu stillen.

Doch was kann sich alles daraus entwickeln?

Am 5. Juli ließ Graf Heinrich von Waldeck, auch auf Drängen des Erzbischofs von Mainz, die Gefangenen frei, nach dem Kurfürst Rudolf III. von Sachsen, mit seinen Brüdern Albrecht III. und Wenzel (Erzbischof von Magdeburg) sowie ihren Vettern Albrecht und Siegmund, Fürsten von Anhalt Urfehden* ausgestellt hatten. Auch Herzog Bernhard, der Inhaber des lüneburgschen Fürstentums, wurde aus der Gefangenschaft entlassen, ohne dass die Waldecker weiter Anspruch auf ihr Erbe in Lüneburg erhoben, obwohl sie dieses in ihrer Ehrenrettung als Grund nannten.

Im August kamen die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und der Pfalz in Oberlahnstein zusammen, um die Absetzung König Wenzels festzulegen. König Wenzel kam der Aufforderung, in Oberlahnstein zu erscheinen, nicht nach.

Am 20. August, setzten die rheinischen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln und der Kurfürst von der Pfalz, den schwachen Wenzel als römisch-deutschen König ab, weil er die Reichsangelegenheiten zu Gunsten seiner Hausmachtpolitik im Osten vernachlässigt hatte und „unnütz, faul und für das Römische Reich durchaus ungeeignet“ sei. Wenzel erkannte diese Entscheidung nie an, versuchte aber auch nicht seinen Anspruch gegen Ruprecht von der Pfalz durchzusetzen.



Am 21. August 1400 wählten sie in Rhens den Wittelsbacher Ruprecht von der Pfalz zum König.



Am 21. August 1400 wählten die rheinischen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln und der Kurfürst von der Pfalz, in Rhens Ruprecht III. von der Pfalz zum neuen König. (Karl IV. wurde 1346 als erster König in Rhens gewählt. Er forderte 1376 mit dem Einverständnis der Kurfürsten die Bürger von Rhens auf, am Rhein bei den Nußbäumen „*inter nuces*“ ein „*steynen gestuel*“ zu errichten und Instand zu halten, wofür

ihnen Zollfreiheit zugesichert wurde. Das war die Geburtsstunde des historischen Königstuhls zu Rhens. Als erster König wurde Ruprecht von der Pfalz auf dem Königstuhl gewählt. Die nachfolgenden Könige stellten sich auf dem Königstuhl vor und leisteten dort den Treueeid.) Noch in Oberlahnstein am Folgetag, richteten die Kurfürsten Friedrich III. von Köln und Bernhard von Trier ein Schreiben an die Brüder Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg, in dem sie den Tod ihres Bruders Friedrich beklagten und die Entschuldigung des Mainzer Erzbischof für glaubhaft hielten.

Eine der ersten Aufgaben des neuen Königs musste es sein, zwischen den Parteien zu vermitteln und eine Beilegung des Haders zu erreichen, der aus dem Mord an Herzog Friedrich entstanden war.

In zwei Parteien, auf der einen Seite die welfischen Fürsten als Bluträcher und auf der anderen Seite, die durch Mainz vertreten waren, spaltete sich das Reich. Zwar hatte sich der Mainzer Erzbischof durch einen Eid geläutert und die Freilassung der Gefangenen von Waldeck durchgesetzt, was den Weg zu Verhandlungen und einem Urteilsspruch des Königs frei machte; doch der Spruch des Königs ließ ungebührlich lange auf sich warten.

Im Eichsfeld begannen die Städte zu rüsten und unternahmen große Anstrengungen zum Ausbau und zur Instandsetzung der Verteidigungsanlagen. Von Heiligenstadt wurden

Steinbüchsen geholt und nach Duderstadt gebracht. Zum besseren Schutz gegen feindliche Einfälle, ließ die Stadt Duderstadt um ihre Feldflur und an den Grenzen des Mainzischen Gebietes - im Osten gegen die von Minnigerode auf der Allerburg und im Westen gegen die von Uslar auf den Gleichenburgen - Wälle mit geknicktem Strauchwerk (Knicks) und beiderseitigen Gräben errichten,

Das Eichsfeld begann zu rüsten



Wälle mit geknicktem Strauchwerk (Knicks) und beiderseitigen Gräben errichten, deren Durchgänge mit Schlägen (Schlagbäumen) und Wachttürmen gesichert wurden.



deren Durchgänge mit Schlägen (Schlagbäumen) und Wachtürmen gesichert wurden.

Am 4. Dezember 1400 lud König Ruprecht im Beisein der Erzbischöfe Johann II. von Mainz und Friedrich III. von Köln, die Beteiligten, die Herzöge Heinrich und Bernhard von Braunschweig-Lüneburg, den Grafen Heinrich von Waldeck und die Ritter Friedrich von Hertingshausen, Kunzmann von Falkenberg und Werner von Hanstein zu einen „*gutlichen tag*“ in die landgräflich-hessische Residenzstadt Marburg für den 16. Januar 1401 ein.

Hier verhandelte er bis zum 20. Januar intensiv mit den verfeindeten Parteien, und schloss zwischen ihnen einen Waffenstillstand bis 29. Mai. Dann sollte in Frankfurt ein Sühneversuch mit ihnen verhandelt werden.

Es wurden nun Entwürfe des Sühnevertrages erstellt und der König beauftragte den Landgraf Hermann von Hessen, er solle den Austausch der Sühnebriefe bis zum 3. April 1401 besorgen. Graf Heinrich von Waldeck kam aber dieser Aufforderung nicht nach.

Trotz der Nichtzusendung des Waldecker Sühnebriefes, bestätigte der König mit Schreiben vom 8. April 1401 an den Herzog Bernhard von Braunschweig-Lüneburg, dass er in dieser Sache bis zum 24. Juni eine Entscheidung treffen wolle und lud deshalb beide Parteien bis zum 30. Mai nach Nürnberg zum Hoftag ein. Aber auch dort gelang es dem König nicht eine Verständigung zwischen den verfeindeten Parteien herbeizuführen. Die beiderseitigen Standpunkte verhärteten sich noch mehr und die Welfenherzöge hielten an ihrem Vorwurf gegenüber Erzbischof Johann von Mainz fest, er habe die Ermordung ihres Bruders angestiftet.

Der erste Krieg

Ein Krieg war nun nicht mehr abzuwenden und die Parteien trafen, wie vor jeder Fehde die entsprechenden Vorbereitungen zum Krieg.

Ämter wurden mit geeigneten Personen besetzt, Ritter und Knechte wurden angeworben und Kundschafter wurden ausgesandt, um Vorkehrungen des Feindes zu erforschen.

Dann schickte man Fehdebriefe ab und der Krieg konnte beginnen.

Friedrich Kück schreibt zu der Art des Krieges im 14. und 15. Jh.:

„Zwei Arten der Kriegführung kann man deutlich unterscheiden, den großen Krieg und den kleinen oder täglichen Krieg. Bei dem Ersten kam es weniger darauf an, den Feind in offener Feldschlacht zu begegnen, als die festen Plätze zu erobern, und dies erforderte die Mitführung von Geschützen, welche damals auch bei der Belagerung bereits eine große Rolle spielten und auf besonderen Wagen fortgeschafft wurden. Wenn wir nun erfahren, dass bei einem derartigen Zuge, an dem 400 Berittene teilnahmen, nicht weniger als 25 mit Büchsen und Sturmartschen beladene Wagen mitgeführt wurden, so kann man sich einen Begriff von der Schwerfälligkeit dieser Expedition machen. Es wurde dem angegriffenen Teil leicht, den bedrohten Posten rechtzeitig mit genügender Mannschaft zu versehen und der Belagerer musste in der Regel unverrichteter Dinge abziehen. Auch die Schwierigkeit, eine größere Masse von Menschen und Pferden für längere Zeit zu proviantieren, beschränkte diese weiter ausgedehnten Kriegszüge auf eine verhältnismäßig geringe Zahl und der eigentliche Charakter der Kriegführung wird durch eine Menge von kleinen Raubzügen gekennzeichnet, die durch die Besatzung einer oder mehrerer Festen auf kurze Strecken in einem oder zwei Tagen ausgeführt wurden. Ein äußerst lebhafter Botenverkehr ermöglichte es, den gefassten Plan rasch den einzelnen Teilnehmern zu übermitteln und den beabsichtigten Zug plötzlich und ohne dass der Gegner gewarnt werden konnte, auszuführen. Der Zweck dieser Züge bestand darin, feindliche Festen im Handstreich zu nehmen, die Dörfer niederzubrennen, das Vieh wegzuführen und die Felder zu verwüsten.

Die Besatzungen der Burgen und Städte waren verhältnismäßig schwach, die Bürger nahmen nur ausnahmsweise an Zügen teil. Hatte der Feind einen derartigen auf die Vertilgung der Flur und die Wegführung des Viehs berechneten Handstreich ausgeführt, so galt es, ihm rasch nachzureiten und womöglich den Raub ab zu nehmen. Hierbei kam es dann zu kleinen Scharmützeln, in denen der Eine oder Andere fiel oder gefangen wurde. Die Verluste an Menschenleben in diesen Fehden sind sicherlich äußerst gering gewesen, man war hauptsächlich darauf bedacht, Gefangene zu machen, die dann je nach ihrem Vermögen Lösegeld zahlen mussten.“

Anfang Juni 1401 flatterten die Fehdebriefe an die einzelnen Parteien.

Der Krieg begann mit mehr als 12000 Mann im Eichsfeld in der Gegend von Gieboldehausen, Duderstadt und Heiligenstadt. Duderstadt wurde durch Bischof Johann von Hildesheim und Herzog Heinrich von Braunschweig erfolglos belagert.

Das Rechnungsbuch von Duderstadt verzeichnet erstmalig neben den Ausgaben für Armbrüste, Sehnen und Pfeile, auch

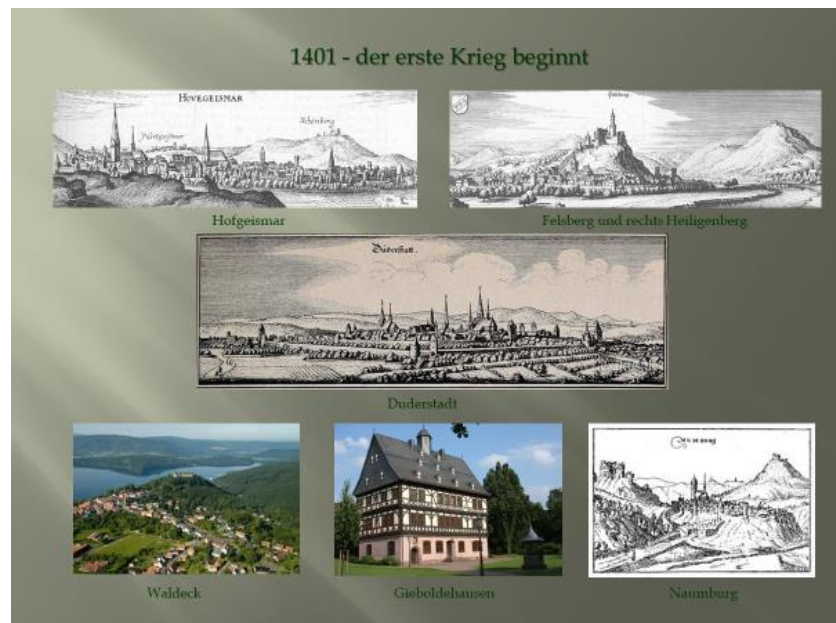
Kosten für Pulver machen, Pulverbeutel, Blei und „Hagil“, sowie Badegeld für die, die das Pulver herstellten. Wiederholt berichtet es vom Einsatz der Duderstädter bei Gieboldehausen, dass zum Brennpunkt der Kämpfe wurde.

Die Burg von Gieboldehausen, in der sich Friedrich von Hertingshausen aufhielt - sie war in seinem Pfandbesitz - wurde heftig belagert und schließlich erobert. Sie blieb im gemeinsamen Besitz der Grafen von Honstein und der Dynasten von Gera und Plesse.

Friedrich von Hertingshausen konnte jedoch fliehen und zog sich auf seine Naumburg zurück die belagert wurde. Die Belagerer folgten ihm hierauf nach Hessen, die ganze Gegend von der Diemel bis zur Itter wurde verwüstet, die Dörfer und Mühlen verbrannt und als das Land keine Nahrung mehr bot, zogen sich die meisten Plünderer zurück.

Der Erzbischof verbündete sich in dieser Zeit mit vielen Grafen und am 5. August erging von Eltville aus die Fehdeerklärung des Erzbischofs von Mainz an den Landgrafen von Hessen. Erzbischof Johann II. von Mainz schreibt in diesem Fehdebrief an den Landgrafen von Hessen, er möchte sein Feind sein um dieser Bedrängung und dem Unrecht das ihr und die euren an unserem Stift in mannigfaltiger Weise begangen habt ein Ende zu machen.

Um sein Ansehen als König zu stärken, versuchte Ruprecht zunächst, in einem schlecht vorbereiteten Italienzug die Kaiserkrone zu erringen. Auf diesem missglückten Zug im September 1401, den er mit einer viel zu kleinen Streitmacht unternahm, erlitten die





königlichen Truppen bei Brescia eine Niederlage durch Gian Galeazzo Visconti, den König Wenzel 1395 vom Reichsvikar zum Herzog von Mailand ernannt hatte. König Ruprecht zog sich nach Tirol zurück und marschierte im November noch einmal, aber weiter östlich in die Lombardei ein. Da aber jede Unterstützung sowohl aus dem Reich als auch aus

Italien ausblieb, musste der König wegen Geldmangel im Frühjahr 1402 nach Deutschland zurückkehren.

Die landgräflichen Truppen indes zogen durch das Land und machten Gefangene.

Dennoch scheint der Krieg gegen den Erzbischof und den Grafen von Waldeck mit Ihren Verbündeten nicht so gut verlaufen zu sein, denn die Fürsten von Braunschweig, Hessen und Thüringen knüpften Unterhandlungen an und sandten einen Brief an den Erzbischof Johann von Mainz und fordern eine Erklärung von ihm, ob er den von ihnen gelobten Landfrieden mit den Seinen halten wolle, jedoch unter Ausschluss der verlandfriedeten Mörder Herzog Friedrich von Braunschweig.

Der Erzbischof war bereit, über diese Angelegenheit zu verhandeln.

Doch hielten die Raubzüge auf beiden Seiten bis zum September an. Auch das Eichsfeld besonders Gieboldehausen hat auch 1402 wieder unter Kämpfen zu leiden.

Der erste Frieden

Im Kloster Hersfeld kam nun endlich am 21. September 1402 ein Friedensschluss zwischen Erzbischof von Mainz, Kunzmann von Falkenberg und Friedrich von Hertingshausen einerseits und Landgraf Hermann von Hessen und Herzog Heinrich von Braunschweig andererseits zustande.

Der König begab sich nach Nürnberg, um nach der vorläufigen Sühne ein Urteil über die Mörder zu fällen, dass er am 15. April 1403 abgeben wollte und dem sich alle beugen sollten. Am Tag darauf besprach König Ruprecht eine vorläufige gütliche Einigung zwischen den Parteien. In der Zeit der Urteilsfindung sollten auch alle Feindseligkeiten und Fehden ruhen. Die Hansteiner zeigten jedoch wenig friedliche Gesinnung. Ungeachtet geltenden Rechts zogen sie immer noch gegen Braunschweig und nahmen sogar zwei herzogliche Diener gefangen, so dass sich die Herzöge genötigt sahen, über Werner von Hanstein förmlich Klage beim König zu führen.

Die Zeit verging und König Ruprecht verkündete, nach fast drei Jahren, am 3. Februar 1403 auf dem Nürnberger Tag seine Urteile wegen des Mordes an Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg.

Der erste Urteilsspruch erging in der Klage zwischen Friedrich von Hertingshausen, Kunzmann von Falkenberg und den Herzögen von Braunschweig. Friedrich und Kunzmann sollten einen Altar und eine ewige Messe stiften, sie sollten in einen Turm gesperrt werden und erst auf Befehl des Königs freigelassen werden. Danach war ihnen für 10 Jahre der Aufenthalt in Deutschland verboten.

Der zweite Rechtsspruch König Ruprechts erging in der Klage zwischen Erzbischof Johann II. von Mainz und den Herzögen von Braunschweig und Erzbischof Otto von Bremen. Er entschied insbesondere die Klage der drei Braunschweiger gegen Mainz. König Ruprecht entschied dass der Mainzer Erzbischof gänzlich unschuldig ist, ebenso konnten sich Hans und Werner von Hanstein von dem schwer auf ihnen lastenden Verdacht befreien und wurden durch König Ruprecht öffentlich frei gesprochen.

Am folgenden Tag gelobten die Braunschweiger Herzöge ihre Treue zum König und er bestätigte ihre Lehen, ihre Privilegien und bewilligt ihnen den Zoll auf der Ilmenau, ebenso die Hälfte der jährlichen Steuern und des goldenen Opferpfennigs der Juden Sachsens, und befahl den Städten Lübeck, Goslar und Herford ihnen an seiner Statt zu huldigen. Dann verlieh der König dem Landgraf Hermann von Hessen seine Lehen und bestätigte dem Landgrafen seine Privilegien.

Nun geschah aber etwas, was die Gegner des Erzbischofs von Mainz in Rage brachte. Am 9. Juni 1403 bestellte der Mainzer Erzbischof, durch eine auf der Feste Klopp über Bingen, ausgestellten Urkunde, Kunzmann von Falkenberg zum Oberamtman des Stiftes Fulda. Er sollte dem Erzbischof 10 Gleven (ein Ritter mit drei bis vier Mann Gefolge) halten und das Stift beschützen, wofür er jährlich 1000 Rheinische Gulden erhielt.

Nur neun Tage nach dieser spektakulären Ernennung, ging die erste Fehdeerklärung der Brüder Friedrich und Wilhelm von Meißen an den Erzbischof. Am 19. Juni 1403 trafen sich der Erzbischof von Mainz und König Ruprecht, der nach dem Sieg über den Markgrafen von Baden in Weinheim weilte und einigte sich wegen ihrer Territorialstreitigkeiten in die sie geraten waren. Der König verpflichtete sich, mit dem Erzbischof von Reiches wegen nicht in Feindschaft zu geraten.

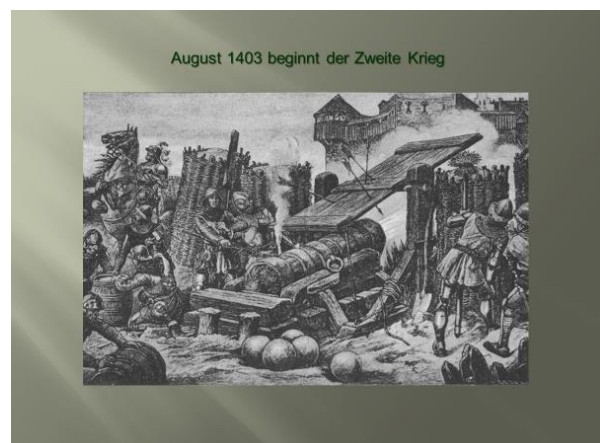
König Ruprecht lud nun die verfeindeten Parteien am 28. Juni 1403 zu einem Reichstag nach Frankfurt ein, um den drohenden Krieg zu verhindern. Landgraf Hermann von Hessen reiste nach Frankfurt und wartete dort mit den braunschweigschen Bevollmächtigten bis 2. Juli auf den Erzbischof, der aber nicht erschien.

Nun flatterten die Fehdebriefe ins Haus des Erzbischofs.

Zweiter Krieg

Der Krieg begann im August 1403 wieder wie in der alten Weise.

Im September 1403 wurde Giboldehausen von braunschweigschen Truppen belagert und schließlich eingenommen. Die Stadt Göttingen hatte für die Belagerung ein Kontingent Soldaten angeworben und stellte ein Geschütz. Giboldehausen blieb nach der Eroberung noch bis März 1405 in braunschweigscher Hand, erst



dann wurde es an das Erzstift Mainz zurückgegeben.

Erzbischof Johann von Mainz, dessen Truppen in Eschwege lagen, beschädigte hessische Gebiete. Dann zog er Ende September auf das Eichsfeld um neue Verbündete zu sammeln. Als der Landgraf Hermann von Hessen am 9. Oktober 1403 von dem Zug der Erzbischöflichen auf das Eichsfeld erfuhr, rechnete er mit einem Einfall in Niederhessen und brach sofort von Oberhessen in Richtung Eichsfeld auf. Ob ein Zusammenstoß beider Truppen stattgefunden hat, ist nicht bekannt. Am 18. Oktober kehrten die landgräflichen nach Oberhessen zurück. Der Erzbischof hielt sich noch bis 4. November im Eichsfeld auf und nahm in dieser Zeit viele Helfer an.

Der Abt des Kloster Eberbach wurde von Papst Bonifatius beauftragt, am 30. Januar 1404 den Erzbischof Johann von Mainz vom Bann zu lösen, in den er wegen Niederbrennens von Klöstern im Kriege mit Hessen gefallen war. Der Papst begründete die Aufhebung der Exkommunikation damit, dass der Krieg beendet sei.

Am 17. April 1404 verbündet sich der Landgraf von Hessen mit dem Grafen Gottfried von Ziegenhain gegen den Erzbischof von Mainz. Ende April begann ein größerer Zug des Erzbischofs, um Amöneburg auszuhungern.

Der Landgraf von Hessen schloss am 25. Juni ein Bündnis mit dem Grafen Adolf von Cleve, der noch am gleichen Tag dem Erzbischof den Fehdebrief schickte.

Der Landgraf Balthasar von Thüringen, heiratete am 14. Juli 1404 in Sangerhausen seine zweite Frau, Anna, die Witwe des ermordeten Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg und Tochter des Kurfürsten Wenzel von Sachsen-Wittenberg.

Die Belagerung Heiligenstadts

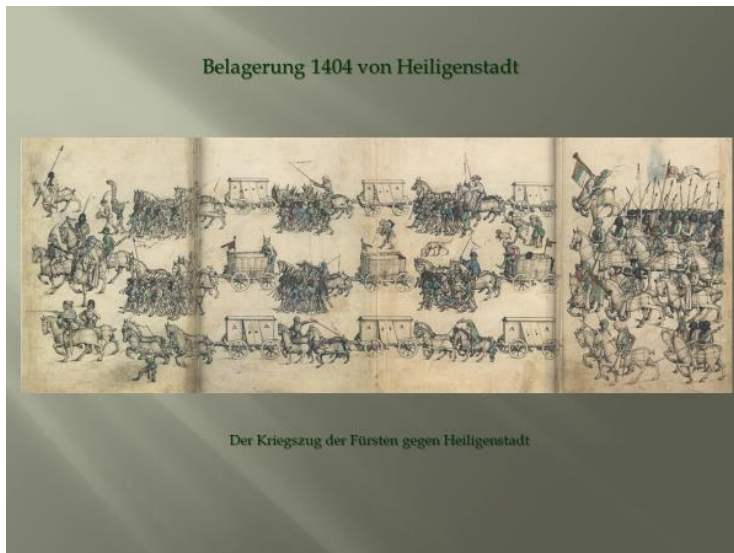
Der Stadtkämmerer von Heiligenstadt zahlte den Pulverherstellern das Badegeld aus. Die Herstellung des Schießpulvers war eine sehr schmutzige Angelegenheit und so stand den Pulvermachern ein Badegeld zu. Das damalige Schießpulver setzte sich aus 41 % Salpeter, 29,5 % Schwefel und 29,5 % Holzkohle zusammen. Die Bestandteile wurden einzeln fein zermahlen und dann mit den Händen im richtigen Verhältnis gemischt. Die Eichsfelder Städte waren auf einen Ansturm der verbündeten Fürsten gut vorbereitet. Die Mauern der Städte waren instandgesetzt, Armbrüste, Sehnen und Pfeile, Pulverbeutel und Blei waren ausreichend vorhanden. Auf den Türmen der Städte beobachteten die Wächter die umliegende Gegend und Spione hörten sich in den Städten um. Ein Überraschungsangriff war ausgeschlossen.

In Heiligenstadt hatte Erzbischof Siegfried II. von Mainz bis Mitte des 13. Jahrhunderts eine Stadtmauer errichten lassen. Diese umschloss die Altstadt und das neustädtische Besiedlungsgebiet. Sie war zum Teil doppelt angelegt und bestand aus einer sechs bis neun Meter hohen Mauer. An ihr befanden sich 18 Türme, von denen man das Umland beobachten und Nachrichten weiterleiten konnte.

Die Stadtmauer wurde von Wällen und Gräben gesichert und besaß drei Stadttore, das Kasseler, das Göttinger oder Holzbrückentor und das Geisleder Tor, die als Zugänge zur Stadt dienten. An ihnen standen Bewaffnete und kontrollierten jeden, der die Stadt betreten wollte.

Es war Sonntag, der 20. Juli des Jahres 1404, die Glocken läuteten zur Heiligen Messe, die Sonne brannte schon in den Morgenstunden und verhiess einen wunderschönen Tag. Auf dem Turm der Kirche Unserer Lieben Frau, stand der Türmer und schaute wachsam nach allen Richtungen. Plötzlich hielt er inne, schaute gespannt in die eine Richtung und dann erkannte er sie!

Braunschweigische Wappenzeichen, Ritter, Knechte, auf Pferden und zu Fuß. Wie ein



Lindwurm schlängelten sie sich den Richteberg hinunter auf die Stadt zu. Der Türmer begann die Alarmglocke zu läuten, die an diesen schönen Morgen etwas heiser klang. Die Bürger von Heiligenstadt liefen an der Marienkirche zusammen. Die meisten ahnten, was ihrer Stadt bevorstand.

Allzu oft mussten sie ihr Hab und Gut schützen und in Sicherheit bringen, weil sich die benachbarten Herren nicht einigen konnten. Die

Glocke ertönte aufs Neue - lauter und bedrohlicher als zuvor. Der Türmer erblickte nun auch schwer Bewaffnete aus Richtung Geisleden kommend. Sie trugen die Zeichen des Landgrafen Hermann von Hessen. Jeder lief zu seinem Stellplatz, denn die Verteidigung der Stadt war gut organisiert. Auf den Mauern befanden sich Körbe mit Steinen, Armbrüste und Bolzen, Pulversäcke und Steinkugeln lagen bei den Bombarden.



Aus allen Richtungen zogen nun die Verbündeten gegen die Hauptstadt des Erzbischofs auf dem Eichsfeld, um ihm einen schweren Stich zu versetzen. Bis zum Abend umzingelten sie die Stadt, ohne dass es zu Kampfhandlungen kam. Die verbündeten Fürsten schlugen ihre Zeltlager auf, entzündeten die Feuer und kleinere Trupps

organisierten die Verpflegung.

Die Nacht zog ihren dunklen Mantel über die Stadt und ihre Belagerer. Überall leuchteten die Lagerfeuer wie kleine Glühwürmchen und gaben der Nacht ein gespenstisches Aussehen. Gegen Morgen fiel feiner Regen wie ein Schleier von Himmel und verhängte das Land in einen zwielichtigen Schein. Ganz langsam graute der Morgen, gelbgrau und trüb. Die Türmer der Stadt versuchten zu erkunden, wer sich alles um Heiligenstadt eingefunden hatte. Er hatte die Herzöge Heinrich von Braunschweig-Kahlenberg und Otto von Braunschweig-Grubenhagen ausgemacht. Dann erkannte er den Landgraf Hermann von Hessen und den Landgraf Balthasar von Thüringen. Auch der Markgrafen Wilhelm von Meißen und den Herzog Bernhard von

Anhalt waren zur Belagerung erschienen. Unter den Fürsten waren auch die Grafen von Reinstein, von Mansfeld, die Grafen von Querfurt und Gleichen von Honstein und Graf Adolf von Cleve, sowie der Graf der Mark und viele Andere. Im Ganzen war ein Heer von etwa 12000 Mann erschienen, um der leuchtenden Stadt des Erzbischofs Johann II. von Mainz den Garau zu machen. In der Nacht schaffte es, geschützt durch den Regen, ein Aufgebot der Duderstädter der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen. Heiligenstadt war über jede Verstärkung dankbar.

Als die Nacht der aufgehenden Sonne gewichen war, ritt ein Trupp von etwa 300 Reitern Richtung Osten. Graf Heinrich der Stolze von Honstein-Kelbra, der noch so manche persönliche Fehde mit Ritter Hermann von Wintzingerode auszufechten hatte, nutzte diesen Feldzug, um seiner Rache nachzugehen. Aber der Bodenstein hielt allen Angriffen der Honsteiner stand, ja die von Wintzingerode errangen sogar kleine Vorteile gegenüber den verbündeten



Feinden des Erzstifts, durch die Sperrung der alten Heerstraße im Haletal.

Um Heiligenstadt war es immer noch zu keinen Kämpfen gekommen. Die Fürsten versuchten einige Steinbüchsen in Stellung zu bringen, was sich aber, nicht nur wegen des durchgeweichten Bodens, als sehr schwierig erwies. Die Handhabung dieser Geschütze war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Es war schon beschwerlich genug die Geschütze mit ihrem Zubehör vor die Stadt zu bekommen. Hinter einem Schirm wurden sie an Ort und Stelle auf einem zusammengezimmerten Lager aus Balken waagrecht befestigt, so dass selbst der Rücklauf unmöglich gemacht wurde. Die Umständlichkeit des Ladens, gestattete den Belagerern täglich nur wenige Schüsse und sie selbst waren immer der Gefahr ausgesetzt, von Pfeilen getroffen zu werden.

So blieb ihnen nichts weiter übrig als nach alter Manier zu verfahren und die Stadt durch Isolation und Hunger in die Knie zu zwingen. Einige der Belagerer zogen mit ihren Soldaten in die umliegenden Dörfer und hausten dort zum Schaden der braven Leute.

Am Folgetag versuchten die verbündeten Fürsten mit einer alten Taktik von scheinbaren und echten Angriffen die Stadtknechte und ihre Helfer zu demoralisieren und so die Kapitulation zu beschleunigen. Die Heiligenstädter aber wehrten sich so entschieden, dass die Fürsten auch diesen Tag ohne jeden Erfolg verstreichen lassen mussten.

Das Wetter hatte sich wieder gebessert, der Boden trocknete ab, die Bombarden waren in Stellung gebracht worden und der Sturm auf die Stadt konnte beginnen.

Da erschien am 23. Juli ein Herold des Königs. Er war gekleidet mit einem Wappenrock, dem Tappert, der die königlichen Farben trug. Begleitet wurde er von einem Trompeter und einigen Bewaffneten. Sie ritten auf das Lager der Fürsten zu, hielten vor dem Zelt des Landgrafen Hermann von Hessen und der Trompeter stieß dreimal in sein Horn, wie es Vorschrift war. Der Herold verkündete nun laut und deutlich die Botschaft des Königs: König Ruprecht forderte die Fürsten unmissverständlich auf, die Belagerung abubrechen.

Konnte man sich gegen den Willen des Königs entscheiden? Die Herzöge von Braunschweig und auch der Landgraf von Hessen hatten ja gerade vor einem Jahr ihre Lehen vom König bestätigt bekommen und ihm die Treue geschworen. So blieb ihnen nichts weiter übrig, als die Belagerung am 24. Juli aufzugeben. Der Ärger war groß, brachte doch eine Belagerung enorme Kosten mit sich. Nicht nur für die Eingeschlossenen, sondern auch für die Belagerer und besonders wenn ihr Vorhaben erfolglos abgebrochen werden musste.



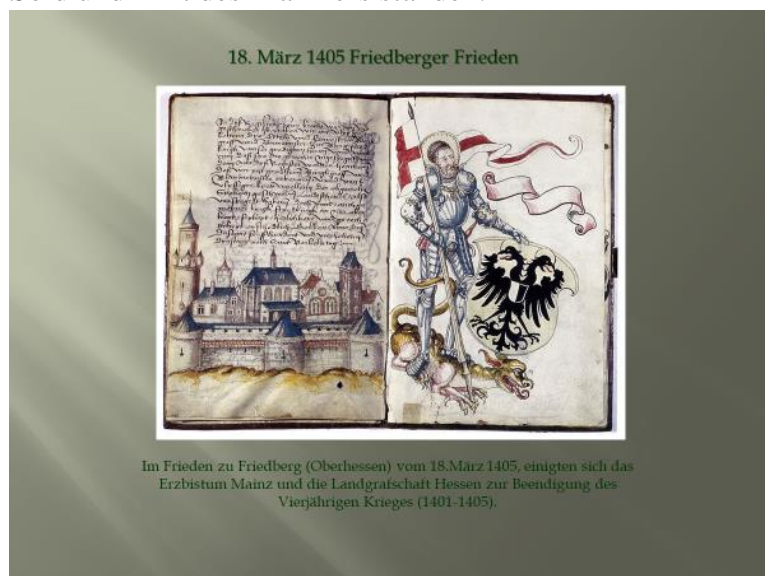
Die Belagerung war beendet, aber das Geplänkel ging weiter. Der Erzbischof Johann von Mainz ermahnte am 11. August 1404, die Äbte vom Kloster Fulda und Hersfeld ihre Schlösser und Städte offen zu halten, sie hätten ihm schließlich für sich und im Namen ihrer Freunde zugesagt, ihm gegen den Landgraf Hermann von Hessen und anderen Feinde zu helfen. Dieses sei aber bis jetzt noch nicht geschehen und so sei dieser Umstand für ihn „faste schedelich“ gewesen. Die Scharmützel gingen auf beiden Seiten weiter.

In Giessen begannen am 21. Oktober 1404 die Sühneverhandlungen und so ließen die kriegerischen Handlungen nun langsam nach.

Ende 1404 erleben die Truppen des Markgrafen von Meißen eine große Niederlage vor dem Bischofstein.

Der Erzbischof versucht Anfang 1405 nun durch Raubzüge gegen Hessen dem Landgrafen wirtschaftlich zu schaden.

Im Februar des Jahres 1405 zog König Ruprecht gegen Raubritter in der Wetterau. Dadurch entstand dem Erzbischof Johann von Mainz großer Schaden, da ein Großteil dieser Ritter in Sold und Amt des Mainzers standen.



Friedberger Frieden

Nicht durch Vermittlung des Königs, sondern durch Entschluss der Fürsten von Mainz und Hessens kam es am 18. März 1405 zu einem Friedensschluss. Dem Friedberger Frieden.

Die Gründe dafür scheinen nicht Erschöpfung gewesen zu sein, sondern die gemeinsamen Interessen des Erzbischofs von Mainz und des Landgrafen von Hessens gegen Balthasar von

Thüringen.

Der Erzbischof hatte seine ganzen Unternehmungen gegen Hessen auf den Gegensatz aufgebaut, in dem die beiden Landgrafen von Thüringen und Hessen, wegen Eschwege und Sontra standen. Er hatte geglaubt, durch die tauschweise Überlassung von Salza und

Bischofsgottern an den Landgraf Balthasar von Thüringen, diesen ganz an seine Interessen fesseln zu können und mit seiner Hilfe, territorialen Plänen gegen Hessen durchzuführen.

Aber er hatte sich in Landgraf Balthasar von Thüringen getäuscht.

Dieser blieb nicht nur neutral, sondern ließ sich auch bewegen, zeitweise mit den Gegnern des Erzbischofs von Mainz gegen diesen Front zu machen.

So entschloss sich der Erzbischof Johann II. von Mainz, diesen mehr als zweifelhaften Bundesgenossen und seinen Anteil an Eschwege und Sontra aufzugeben und im Bund mit dem Landgrafen von Hessen die Besitzungen des Erzstiftes in Salza und Bischofsgottern zurückzuerobern.

Für den Landgrafen von Hessen war der Friedberger Vertrag ein Sieg. Der Krieg, der ihm durch den Erzbischof von Mainz aufgezwungen wurde, diente ihm erst nur zur Erhaltung des Status quo, brachte ihn aber in seinem Verlauf dazu, die Wiedererwerbung Eschweges und Sontras oder aber die Verdrängung eines der Inhaber ins Auge zu fassen.

Die Verbündeten Fürsten verpflichteten sich, Gieboldehausen wieder an den Erzbischof zurückzugeben.

Am 20. März wurde ein Landfriede auf sechs Jahre zwischen Mainz, Hessen und Bernhard, Heinrich und Otto von Braunschweig beschlossen, der vom König bestätigt wurde.

König Ruprecht, dessen Sühneveruche alle vergeblich gewesen waren, war bei den Verhandlungen des Friedberger Tages in keiner Weise beteiligt.

Das Verhältnis zwischen ihm und Erzbischof Johann begann gerade im März 1405 ein sehr gespanntes zu werden und es ist für den weiteren Verlauf der Dinge sicher nicht gleichgültig, dass durch den Friedberger Frieden Erzbischof Johann gegen den König freiere Hand bekam. Das König Ruprecht trotzdem den, ebenfalls auf dem Friedberger Tage vereinbarten, kurmainzischen-hessischen-braunschweigischen Landfrieden bestätigte, ist leicht begreiflich. Als König konnte er dem Friedenswerk nur schwerlich seine Zustimmung versagen.

Der Friedberger Friede scheint nicht lange Bestand gehabt zu haben, denn Ende 1408 bis Anfang 1409 sind die drei braunschweigischen Herzöge, der Erzbischof Johann von Mainz und Landgraf Hermann von Hessen an der Ausarbeitung neuer Landfrieden beteiligt.

Doch das ist eine andere Geschichte